

Wolfram Kinzig: In Search of Asterius. Studies on the Authorship of the Homilies on the Psalms. Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht 1990 (Forschungen zur Kirchen- und Dogmengeschichte Bd. 47), 317 S. Kart. DM 98,00.

Das Ziel der gesamten, bei A. M. Ritter in Heidelberg angefertigten Dissertation ist die Widerlegung der These von M. Richard und E. Skard, daß die meisten der 1956 edierten Homilien und Kommentarfragmente zu Pss. 1–15 und 18 sowie die Fragmente mit dem Lemma Asterius aus einer Katene (6. Jhd.) palästinischen Ursprungs dem Arianer Asterius Sophista zuzuschreiben seien. Das Ergebnis vorliegender Untersuchung stellt Vf. in fünf Punkten zusammen (S. 227):

- 1) Die Homilien zu den Psalmen bilden eine Einheit.
- 2) Der Autor dieser Homilien trägt den Namen Asterius.
- 3) Dieser Asterius ist weder identisch mit Asterius Sophista (gegen M. Richard und E. Skard) noch mit Asterius von Amasea, wie dies z. B. J.-B. Cotelier nahegelegt hat.
- 4) Der Autor ist kein Arianer, sondern ein Anhänger des nicaenischen Glaubens.
- 5) Die Homilien zu den Psalmen wurden in Palästina oder — noch wahrscheinlicher — in Syrien (Antiochien) zwischen 385 und 410 verfaßt.

»For the time being we must therefore resign ourselves to calling the author ›Asterius Ignotus‹« (S. 231), ist das endgültige Resultat vorliegender Monographie. Wie gelangt Vf. zu diesen Ergebnissen?

In der Einleitung tritt W. Kinzig mit dem hohen Anspruch auf, daß neben der Frage der Verfasserschaft der HomPs zugleich »the methodological problems of authorship attributions in general« (S. 13) expliziert werden können. Zunächst stellt Vf. das Leben und Werk des Asterius Sophista dar, was sich im Allgemeinen auf der Höhe der derzeitigen Forschung bewegt. Allerdings wäre es u. a. wünschenswert gewesen, wenn die Zuweisung des Asterius Sophista in die Schülerschaft des Lukian von Antiochien (S. 15–17) insofern problematisiert worden wäre, als sich auch Arius (nach Urk. 1 [3,9 Opitz]) neben Eusebius von Nikomedien als Syllukianisten bezeichnet; zwar fehlt der Name Arius bezeichnenderweise bei Philostorgius in diesem Zusammenhang, müßte allerdings nach den Ausführungen von R. Williams diskutiert werden (vgl. R. Williams [1987], dort als *captatio benevolentiae* gewertet; vgl. auch R. P. C. Hanson [1988]). Nach der Darlegung zu Leben und Werk des Asterius bietet Vf. einen Überblick über die Zuweisung der HomPs an verschiedene Autoren, und zwar hauptsächlich seit J.-B. Cotelier (Autor sei Asterius v. Amasea) bis zu M. Richard, E. Skard (Autor: Asterius Sophista) sowie den neuesten Zweifeln an der Autorschaft von Asterius Sophista bei G. C. Stead und R. Williams (S. 22–37). Als Ergebnis hält Vf. zu einem folgende Konsenspunkte in der Forschung fest: 1) Die HomPs, die unter dem Namen Johannes Chrysostomus überliefert sind, stammen nicht von diesem. 2) HomPs bildeten ursprünglich eine kontinuierliche Exegese zu den Psalmen, die 3) heute unvollständig ist. 4) Der größte Teil der heutigen Sammlung stamme von einem einzigen Autor, sowie 5) einige Predigten zur Osteroktav (S. 38). Auf der anderen Seite besteht ein Dissens in der Forschung darüber, 1) welche Teile der Homilien nicht von dem Autor stammen, der den größten Teil der HomPs verfaßt hat; 2) als Verfasser werden Asterius v. Amasea und Asterius Sophista gehandelt (S. 38). Beiden Aspekten hinsichtlich des Dissenses widmet sich die folgende Untersuchung.

Der Vf. geht zunächst dem ersten Aspekt nach, der Einheitlichkeit des Corpus HomPs. Während die Tradition der Handschriften kein eindeutiges Ergebnis liefert (S. 41–46), versucht der Vf. durch eine im Anschluß bes. an A. Kenny erarbeitete Methode (*stylo-metrical study*; S. 46–59 und 233–253) die Homogenität der Texte zu zeigen; da ein Vergleich mit Asterius Sophista nicht möglich sei (weil von ihm sonst keine Homilien erhalten sind), wird als Kontrast Asterius v. Amasea herangezogen, um zu zeigen, daß der Autor der HomPs mit diesem nicht identisch ist (S. 48). Die Basis der Untersuchung bilden sog. »function words« (Partikel, Konjunktionen, Präpositionen und *verba dicendi*), die mit einer konstanten Häufigkeit bei einem Autor unabhängig vom Genre und dem Kontext auftreten sollen (Tests: nach Spaerman, empirischer Korrelationskoeffizient, χ^2 -Test, z-Test); diese für den Autor spezifische Unabhängigkeit von der Textart und dem Kontext schränkt

Vf. aber selbst ein (S. 51 Anm. 31). Das Ergebnis ist, daß das Corpus homogen sei und als Autor nicht Asterius v. Amasea in Frage komme (S. 57 f.). Dies versucht der Vf. noch durch textimmanente Argumente zu sichern, und zwar für die Homilien, die von M. Richard als nicht genuin anerkannt worden waren. Gegenüber Richard sei aber nach W. Kinzig lediglich Hom. 27, 9–15 als sekundär einzustufen (S. 67).

Methodisch ist es zunächst nötig, verschiedene Textgattungen zu unterscheiden, um dann ein Computerprogramm zu verwenden; mit Hilfe von Stiluntersuchungen könnte eine Einheitlichkeit eruiert werden. Aber einige der hier benutzten Partikel und Konjunktionen sind entgegen dem *allgemeinen Duktus* von W. Kinzig nicht Genus-unabhängig (z. B. $\alpha\lambda\lambda\acute{\alpha}$ und $\gamma\acute{\alpha}\rho$), wie J. Frösén gezeigt hat (vgl. dazu die Rez. von K.-H. Uthemann in: VC 45 [1991] 194–203, hier 197). Zudem können dadurch Ungenauigkeiten auftreten, daß Vf. als Vergleichstext hier die unkritische Ausgabe von Migne verwendet; auch wenn sich Vf. gegen K.-H. Uthemann neuerdings wehrt, daß durch den »Migne«-Text keine Konsequenzen für die Autorschaft gezogen wurden (vgl. Kinzig, W.: Asterius Sophista oder Asterius Ignotus? Eine Antwort. In: VigChr 45 [1991] 388–398, hier 390), dann fragt man sich, warum sie überhaupt Eingang fanden. Außerdem wirkt es sehr peinlich, wenn Vf. vom Computer als einer *Methode* spricht (S. 48).

Zu dieser Anfrage, die hauptsächlich die Unterscheidung hinsichtlich des Duktus eines Werkes betrifft, auf das dann diese Methode angewendet wird, müßte zum einen die in der Stochastik entwickelten Formeln für die χ^2 - und z-Tests auf ihre Leistungsfähigkeiten hin befragt werden, und zwar auf die Übertragbarkeit in eine linguistische Untersuchung. Zwar verweist W. Kinzig in seiner Antwort auf K.-H. Uthemann *zurecht* auf A. Kenny; wegen der Bedeutung für die eigene Untersuchung hätte er aber z.B. im Anhang einige Aspekte der Überlegungen Kennys herausstellen können. Neben diesen Verteilungshypothesen könnten zudem (in der Stochastik) sog. Signifikanztests (als Fehler-Typen; dazu W. Stegmüller gg. K. Popper) durchgeführt werden, d. h. mit einer Irrtumswahrscheinlichkeit. Zum anderen müßte — laut Anspruch des Vf.s selbst (S. 13) — die Leistungsfähigkeit von *Sprache* untersucht werden, und zwar auch hinsichtlich der Differenz von subjektivem und objektivem Wahrheitsmaß; d. h.: welche Rolle spielen subjektiv-probabilistische Überlegungen, wie sie seit dem Wiener Kreis angestellt wurden (vgl. dazu R. Carnap, H. Reichenbach, W. V. Quine und bes. B. de Finetti, F. v. Kutschera und W. Stegmüller); damit verbunden sind die nicht eindeutig gelösten Probleme von Induktion und Deduktion als *Theorie-Status* (auch innerhalb der Logik). Dies führt weiterhin zum Problem der systemtheoretischen Leistungsfähigkeit oder der Frage nach der Theoriefähigkeit von Pragmatik (R. Carnap, F. P. Ramsey, J. D. Sneed, W. Stegmüller in der Philosophie; D. Bohm und E. Scheibe in der Physik). Schließlich müßten von der Seite der empirischen Literaturwissenschaft Konsistenz- und Kohärenzbedingungen von Texten angegeben werden (vgl. T. van Dijk): ist die Kohärenz in der Grammatikalität, in Graden der Grammatikalität oder der Akzeptabilität zu suchen? Welche Bedeutungsregeln für Produzent und Rezipient sind vorauszusetzen? Der Rezensent ist sich aber durchaus im klaren, daß dies ein weites Feld ist, das in einer Dissertation kaum zu bewältigen ist.

Aufgrund der vom Vf. mit obiger Methode postulierten Homogenität wird nun Richards These erneut befragt (S. 69–157), zunächst hinsichtlich der Katänenfragmente (S. 69–91) und der Geschichte des gedruckten Textes (S. 91–113); die Ergebnisse hinsichtlich beider Fragestellungen werden aber vom Vf. selbst für die Autorschaft als gering eingestuft (S. 88 und 113); die Untersuchung der Bezeugung bei Hieronymus (ep. 70, 4 und 112, 20) liefert zum einen, daß Asterius Sophista nicht mit dem bei Hieronymus erwähnten Bischof Asterius von Scythopolis identisch sein könne, zum anderen sind wichtige Erkenntnisse für den Sprachgebrauch des Hieronymus hinsichtlich des Problems von »Homilie« und »Kommentar« aufgezeigt. Die entscheidende Argumentation erwartet der Leser in dem Abschnitt über die Theologie des Asterius Sophista und der HomPs (S. 125–157), die nach M. Wiles/R. C. Gregg miteinander kompatibel sein sollten. Dazu stellt Vf. in knapper Weise die Grundzüge der Theologie von Asterius Sophista dar (S. 125–132: drei Hypostasen der Trinität, Vater-Sohn-Relation, Vater-Schöpfung und den Hervorgang des Geistes aus dem

Vater). Dabei ist anzumerken, daß manche Formulierung unscharf bleibt, so z. B., daß wir *nur* hörten, der Geist gehe aus dem Vater hervor (S. 127). Dies ist aber zu dieser Zeit durchaus nichts Ungewöhnliches, was in gleicher Weise für die verschiedenen Differenzierungen hinsichtlich der Schöpfungstermini gilt, was Vf. als »unusual linguistic flexibility« (S. 130) einstuft (vgl. aber die Timaiosrezeption [M. Baltes] oder die Begrifflichkeit bei Origenes). Weiterhin müßte nach den Ausführungen von G. C. Stead für den Aspekt ›doppelter Logos‹ (JThS 36 [1985] 153–157) vorsichtiger argumentiert werden (vgl. S. 129 mit Anm. 248), wie auch für den Begriff des absoluten Bildes für den Sohn (wie bei Acacius von Caesarea; hier S. 131) oder der Schlußfolgerung des Gehorsames für Christus aus dem Begriff *συμφωνία* (frg. 32; S. 131), ein Problem, das für Arius breit diskutiert ist (Ch. Kannengiesser und R. P. C. Hanson gegen R. C. Gregg/D. E. Groh).

Der Theologie des Asterius Sophista stellt Vf. die Theologie der HomPs gegenüber, um zu zeigen, daß diese prononciert unarianisch sei (S. 132–157). Dabei hebt er besonders darauf ab, daß in den HomPs Christus als nicht getrennt vom Vater angesehen wird (S. 139), woraus Vf. ein Bekenntnis zu Nicaea folgert. Wie aber die *Trennung* von Vater und Sohn in den arianischen Texten der Frühzeit zu verstehen sei, ist nicht immer klar. Einen weiteren Schwerpunkt bildet die Behauptung von W. Kinzig, daß entgegen M. Richard das *ἰσοουσιος* gut bezeugt sei zusammen mit einer klaren Leugnung der Heteroousie von Vater und Sohn (S. 141–145); für ersten Aspekt erfährt Vf. von K.-H. Uthemann eine klare Abfuhr (a. a. O., S. 200 — wohl zu Unrecht, wie W. Kinzig in seiner Antwort auf Uthemann zeigt [Kinzig, 1991, a. a. O., S. 392]), wogegen Uthemann auf den Begriff *ἕτεροουσιος* nur marginal eingeht. Weitere Aspekte, die vom Vf. herausgestellt werden, sind die unspekulative Christologie, die Tatsache, daß der Hl. Geist keine Rolle spiele (was aber zu der vom Vf. postulierten Zeit zwischen 385 und 410 [S. 159–164] sehr verwundert), die Angelologie (S. 150–153) und die Zurückweisung arianischer Tendenzen, wie sie von M. Richard und E. Skard herausgearbeitet wurden. Trotz der eingehenden Kritik von K.-H. Uthemann (a. a. O., S. 199–202; dagegen jetzt Kinzig, 1991, a. a. O., S. 392–396), bestehen doch zwischen Asterius Sophista und HomPs z. B. hinsichtlich des Begriffes der Heteroousie wesentliche Differenzen; obwohl also manche Modifizierung in der Bewertung der Theologie von Asterius Sophista angebracht wäre, ist vorliegende Untersuchung ein Schritt, die Frühphase des arianischen Streites weiter in Detailstudien erhellend zu untersuchen.

W. Kinzig schließt seine Arbeit mit einigen Überlegungen zur Datierung dieser Homilien (385–410), und zwar aufgrund der Praxis einer Amnestie für Gefangene an Ostern (S. 159 f.), der Kindertaufe (S. 160–162) und der täglichen Predigt für die Neugetauften in der Osteroktav (S. 162 f.). Die ersten beiden Argumente dienen dazu, zu zeigen, daß dies erst spät belegt sei; es handelt sich also um *argumenta e silentio*. Nach Uthemann (a. a. O., S. 202) beweisen solche Argumente nichts; er selbst kann aber auch das Gegenteil nicht aufzeigen (der Hinweis von Uthemann zum dritten Argument ist äußerst schwach: »Das dritte [...] spricht eher gegen die Datierung [sic!] von K.« [a. a. O.]). Für den Ort der Entstehung kann Vf. überzeugend auf Syrien (Antiochien) oder Palästina verweisen (S. 164–168), auch gestützt durch seinen sehr wertvollen Exkurs über die Bibel des Asterius (S. 169–225) und einem Vergleich zu einigen bekannten Asterii (S. 227–231). Neben einem breiten Anhang (S. 233–270) finden sich ein Literaturverzeichnis (S. 271–290) und Indices zu den Handschriften (S. 291–293), den Bibelstellen (S. 294–296), den Stellen der antiken Literatur (S. 297–311) und Namen (S. 312–317). Man vermißt an dieser Stelle einen Sachindex. Trotz der Anfragen, die einer näheren Klärung bedürften, stellt vorliegende Arbeit in der Arianismusforschung besonders zur Frühzeit insofern einen interessanten Beitrag dar, als versucht wird, die verschiedenen Ansätze der Theologen, die mit dem Etikett ›Arianismus‹ versehen werden, klar auseinander zu halten und die vermeintliche, in der Forschung angenommene Einheit eines Schrifttums von Asterius Sophista hinsichtlich der HomPs zu problematisieren. Diesem Vorhaben dient auch eine weitere Publikation von W. Kinzig: Erbin Kirche. Die Auslegung von Psalm 5, 1 in den Psalmenhomilien des Asterius und in der Alten Kirche (Heidelberg 1990).

Thomas Böhm